



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Jesuiten**

vollständige Geschichte ihrer offenen und geheimen Wirksamkeit von der  
Stiftung des Ordens bis jetzt

**Griesinger, Carl Theodor**

**Stuttgart, 1873**

1. Kap. Die Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-11987**

## Erstes Kapitel.

### Die Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV.

Leicht erklärlich ist es, daß die Wuth des Jesuitengenerals Ricci in Rom eine gränzenlose war, als er die schreckliche Kunde von der Verjagung des Jesuitenordens aus Portugal, Spanien und Frankreich vernahm, und bald sollte sich diese Wuth noch steigern. Es beschloß nehmlich im Jahre 1767 Ferdinand IV., König von Neapel und Sicilien, der diese Kronen anno 1759 von seinem Vater, dem Könige Karl III. von Spanien erhalten hatte, auf das Andrängen dieses seines Vaters, so wie auf den Rath seines sehr aufgeklärten Ministers, Bernard Tanuzzi, die Societät Jesu in seinen Staaten ebenfalls aufzuheben und zwar einfach deswegen, weil durch dieselbe die Ruhe, die Sicherheit und der Wohlstand der Unterthanen völlig untergraben werde. Kaum aber war dieser Entschluß gefaßt, so verhaftete man in der Nacht vom 20. auf den 21. November des genannten Jahres die sämtlichen Jesuiten, schaffte sie auf parat gehaltenen Wägen nach dem nächsten Seehafen und transportirte sie auf Kriegsschiffen nach Civita-Vecchia im Kirchenstaate. Das war ein neuer fürchterlicher Schlag für den Orden und der General desselben kam fast außer sich. Doch nicht bloß er, sondern auch der große Gönner und Freund seiner Gesellschaft, der damals regierende

Papst Clemens XIII., und Seine Heiligkeit protestirte sofort aufs heftigste gegen eine solche Regierungsmaßregel. Diese Protestation hatte aber ganz und gar keinen Erfolg, indem Ferdinand IV. oder vielmehr sein Minister Tanuzzi fest auf der Austreibung der schwarzen Cohorte beharrte, und eben so wenig half ein Klag-Memorial, welches der Papst nun an den Kaiserhof nach Wien absandte. Im Gegentheil, die Sache der Jesuiten wurde durch die heftige Sprache, welche das Memorial athmete, noch bedeutend verschlimmert, und die nächste Folge war, daß jetzt auch zwei weitere Regenten, nemlich der Großmeister des Johanniterordens auf Malta, Emanuel Pinto, und der Regent von Parma, der junge und muthvolle Herzog Ferdinand, ein sehr naher Verwandter des Königs von Spanien, die Mitglieder der Societät Jesu über Nacht fassen und sämmtlich nach dem Kirchenstaat transportiren ließen. Also auch die kleineren katholischen Potentaten ahmten das Beispiel der größeren nach und nun vollends gar dieser Fürst Parma's, eines der winzigsten Stättchen, die es in der Welt gab, eines Stättchens überdies, über welches die Päpste seit Jahrhunderten oberherrliche Rechte in Anspruch nahmen! Nein so etwas ging über alle Begriffe und darum ließ sich auch Clemens XIII. vom Zorn gänzlich übermannen. Ueberdem schürten die Jesuiten, als deren folgsame Creatur er sich von jeher zeigte, beständig an ihm und, indem sie ihm zuflüsteren, daß es ihm ein Leichtes sein müsse, durch seine apostolische Gewalt mit einem solchen Diminutivregenten fertig zu werden, ruhten sie nicht, als bis der Geist Gregor's VII. über ihn kam und ihn zu einer eben so thörichten als excentrischen Handlungsweise hinriß. Unterm 30. Januar 1768 nemlich erließ er unter dem Titel eines Monitoriums eine Bulle, in welcher er nicht nur die Decrete des Herzogs Ferdinand, die Austreibung der Jesuiten betreffend, für null und nichtig erklärte, und zugleich den Bischöfen Parma's aufs strengste verbot, sich nach ihnen zu richten, sondern in welcher er auch alle diejenigen, die sich mit der Urheberschaft, Kundmachung und Vollstreckung der besagten Decrete befaßt hätten, also insbesondere den regierenden Herzog selbst nebst seinem Minister Du-Tillot, in den Kirchen-

kann verfällte und aller religiösen Tröstungen auf so lange für verlustig erklärte, bis sie durch demüthige Unterwerfung die päpstliche Gnade wieder erlangt haben würden. Das war die Sprache, welche die Söhne Loyola's den Papst Clemens XIII. sprechen ließen, und gewiß — selbst die bei dem Jansenistenstreit unseligen Angebens erlassene Bulle „Unigenitus“ konnte sich nicht eines Hildebrands oder Innocenz' III. würdiger ausdrücken; allein bald sollte Clemens XIII. erfahren, daß die Zeiten der Hildebrände und Innocenze vorbei seien, das heißt, daß die päpstlichen Bannblitze nicht mehr zündeten, sondern an dem Souveränitätsbewußtsein der weltlichen Herrscher machtlos abgleiteten.

So bald nehmlich Clemens XIII. seine Verbammungsbulle, genannt Monitorium, an den Hauptkirchen Roms anschlagen ließ und dieselbe dann der ganzen katholischen Christenheit verkündete, erhob sich allgemein ein Aufschrei der Mißbilligung wider den Mißbrauch der geistlichen Gewalt und zu gleicher Zeit erfolgten förmliche Protestationen von Seiten der französischen, spanischen, portugiesischen und neapolitanischen Regierungen. Ja, in Venedig, Genua, Monaco und andern Orten verkündete man unter lautem Trompeten- und Paukenschall auf den Straßen, daß der Papst nicht befugt sei, sich in Staatsangelegenheiten zu mischen, und mit einem Worte, fast alle katholische Staaten machten die Sache des Herzogs von Parma zu der ihrigen. Somit wurde nun Clemens XIII. auf alle Weise bestürmt, das sogenannte Monitorium zurückzunehmen und die Jesuiten, welche jedenfalls die geistigen Urheber desselben waren, fallen zu lassen. Je mehr man ihn aber bestürmte, um so halsstarriger wurde er und um so lauter erteilte er seinen lieben Freunden, den Söhnen Loyola's, die ausschweifendsten Lobsprüche. „Eher,“ erklärte er sich, „sollte die Welt in Trümmer gehen, ehe er ihnen etwas geschehen ließe, denn sie seien die einzigen wahrhaften Stützen des Papstthums oder vielmehr (wie er sich ausdrückte) des Christenthums und dieses selbst komme in Gefahr, wenn jene Noth litten.“ Somit nahm er die Excommunicationsbulle gegen Parma nicht nur nicht zurück, sondern mulhete sogar den sämmtlichen Regierungen, welche die Jesuiten vertrieben hatten, zu, sofort ent-

gegengesetzte Maßregeln zu ergreifen und jedenfalls die Minister zu entlassen, welche das Verbannungsdecret veranlaßt hätten. Das hieß denn doch die Sache auf die Spitze treiben und es bewährte sich sofort das Sprüchwort: „wie man in den Wald hineinschreit, so hallt es wieder.“ Mit andern Worten, weil auf dem Wege gütlicher Vorstellungen nichts zu gewinnen war, griffen die bourbonischen Höfe zu ernsthafteren Maßregeln und der König beider Sicilien ließ Benevent und Ponte Corvo, der König von Frankreich aber die Stadt Avignon nebst der Grafschaft Venessain in Besitz nehmen. Es waren dieß päpstliche Besitzungen auf neapolitanischem, resp. französischem Gebiete, auf welche die genannten Könige durchaus keinen rechtlichen Anspruch hatten, allein sie wollten dem Papste zeigen, daß er, wenn er den Krieg haben wolle, auch die Folgen desselben tragen müsse, und sie gaben ihm deswegen auch nicht undeutlich zu verstehen, daß selbst der Kirchenstaat besetzt werden würde, wenn er nicht nachgäbe. Hiezu kam es jedoch nicht, denn Clemens XIII. starb in der Nacht des 3. Februar 1769 plötzlich an Apoplexie und sofort wurden alle weiteren Zwangsmaßregeln sistirt, weil man hoffte, es werde möglich sein, einen viel nachgiebigeren Kirchenfürsten auf ihn folgen zu lassen.

Dieß fügte sich auch wirklich so, aber nur mit größter Mühe, denn die Jesuiten hatten unter den Cardinälen, welche den neuen Papst zu wählen hatten, eine bedeutende Fraction für sich und diese gab sich alle Mühe, den Sieg zu erringen. Daher kam es denn auch, daß gleich beim ersten Scrutinium — das Conclave begann am 15. Februar 1769 — die meisten Stimmen, obwohl keine beschlußfähige Anzahl, sich auf den Cardinal Chigi, einen erklärten Freund der Jesuiten, vereinigten, und er würde sicherlich Papst geworden sein, wenn nicht die Cardinäle Orsini und Bernis im Namen der Könige von Neapel und Frankreich erklärt hätten, daß keine Wahl gültig sein könne, als bis die auswärtigen Cardinäle, also die in Neapel, Paris, Lissabon u. s. w. wohnenden, eingetroffen sein würden. Uebrigens auch nach der Ankunft dieser Prälaten war es immer noch zweifelhaft, ob nicht die jesuitisch gesinnte Parthei siegen würde, indem diese ein fest geschlossenes Ganzes bildete, während die übrigen Cardinäle ihre Stimmen mehr

zersplitterten. Doch was soll ich lange Worte machen? Endlich, nachdem außer Ghigi noch die Cardinäle Serbelloni, Stoppani, Fantuzzi und Serfale in den Wurf gekommen waren, drang bei der Mehrzahl der Kirchenfürsten die Ansicht durch, daß, wenn man nicht einem den bourbonischen Höfen genehmen Candidaten die Tiare aufsetze — daß man dann nicht sowohl einen P a p s t, als einen B i s c h o f v o n R o m wähle, oder mit andern Worten, daß dann die Regenten von Frankreich, Spanien, Neapel und Portugal eigene von Rom unabhängige Patriarchen aufstellen würden. Dadurch geschreckt, einigten sich am 18. Mai die meisten Stimmen auf den Cardinal G a n g a n e l l i, dessen bisherige Denk- und Handlungsweise mit Bestimmtheit hoffen ließ, daß er durch zu machende Concessionen den Frieden mit den erzürnten Monarchen herzustellen im Stande sei. G i o v a n n i V i n c e n z o A n t o n i o G a n g a n e l l i \*) nehmlich gehörte unter die wenigen Cardinäle, welche sich in den Congregationen, die Clemens XIII. wegen der Angelegenheit der Jesuiten, sowie wegen des Herzogs von Parma hielt, entschieden gegen die Ansichten des Papstes ausgesprochen hatten, und er war, da er eine durch nichts zu erschütternde Charakterstärke besaß, bei dieser seiner antijesuitischen Gesinnung verharret, obwohl ihn Clemens dafür seine ganze Ungnade fühlen ließ. Stand also wohl jetzt, nachdem er die Tiare erhalten, zu befürchten, daß ihn die Jesuiten auf ihre Seite bringen könnten — daß er überhaupt mit derselben Berranntheit und Berstocktheit, wie Clemens XIII., handeln würde? Nein gewiß, das war er nicht im Stande, und bezwegen wurden auch die Söhne Loyola's mit einer unendlichen Wuth erfüllt, als sie das Resultat des Conclave's erfuhren. Sie glaubten nicht

\*) Die Jesuiten sprengten später aus, Giovanni Ganganelli sei von Geburt ein deutscher Kecher mit Namen J o h a n n G e o r g V a n g e gewesen und habe erst im späteren Alter in Rom, wohin er als Buchdrucker-Geselle gewandert, die Religion geändert; natürlich aber bloß äußerlich, denn innerlich sei er ein Kecher geblieben, wie schon die Aufhebung des Jesuitenordens beweise. An all' dem jedoch ist kein wahres Wort, sondern Giovanni war der Sohn eines gut katholischen italienischen Arztes und wurde den 31. October 1705 zu San-Arcangelo bei Rimini geboren. Ursprünglich zum Studium der Medicin bestimmt, machte er nicht unerhebliche Fortschritte in den Wissenschaften; wie aber sein Vater gestorben war, trat er, 18 Jahre alt, in den Franciscaner-Minoritenorden und warf sich nun mit Eifer auf das Studium der Theologie. Später zog er die Aufmerksamkeit des scharfblickenden Papstes Benedict XIV. auf sich und dieser übertrug ihm den wichtigen Posten eines Consulator der Inquisition. Der Nachfolger Benedicts aber, Clemens XIII., erhob ihn anno 1759 zum Cardinal und zog ihn von da an bis zu dem Zeitpunkt der jesuitischen Wirren bei allen wichtigeren Staatsgeschäften zu Rathe.

anders, als daß es sich um ihre Existenz handle, indem der neue Papst, obwohl er sich, wie sein Vorgänger, Clemens — also Clemens XIV. — nannte und in diesem Namen eine sehr gute Vorbedeutung für sie lag, den Forderungen der bourbonischen Mächte, die gänzliche Aufhebung des Jesuitenordens betreffend, ohne Zweifel alsbald nachkommen werde!

Uebrigens nicht bloß sie glaubten so, sondern auch noch eine Menge von andern Leuten und insbesondere jene Könige und Herrscher, von denen ich oben gesprochen. Um so erstaunter war daher alle Welt, als Clemens XIV. gleich nach seinem Regierungsantritt der Gesellschaft Jesu für ihre Missionen in fernen Welttheilen ganz neue, sehr ausgedehnte Ablassprivilegien ertheilte und einige Wochen später, am 15. Juli 1769, dem Könige von Frankreich schrieb, es sei ihm rein unmöglich, ein so löbliches Institut wie das der Söhne Loyola's, welches von neunzehn seiner Vorgänger bestätigt worden, umzustößen oder auch nur hart zu tabeln. Sollte man sich, so fragte man sich jetzt, in Gangenelli also bedeutend getäuscht haben, oder war derselbe von den schlauen Loyoliten bereits gefirrt und zu ihren Gunsten umgewandelt worden? Nein, keines von beiden, sondern der neue Papst wollte die Gesellschaft Jesu sicher machen, um durch keine Kabalen, Listen und Gewaltthaten an dem, was er auszuführen willens war, gehindert zu werden. Er wollte das Cardinalscollegium, von dem er sich wegen seiner Jesuitenfreundlichkeit nichts Gutes versah, nicht gleich von Anfang an vor den Kopf stoßen, damit er desto ungestörter an seinen Plänen arbeiten und dieselben zur Geltung bringen könne. Eben deswegen vertraute er sich auch Niemanden, nicht einmal denen, die ihm am nächsten standen, an und einen Cardinal-Staatssekretär, das heißt einen Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannte er ohnehin nicht. Vielmehr verhandelte er mit den auswärtigen Mächten für sich allein und die ganze Correspondenz mit den Königen von Portugal, Spanien, Frankreich und Neapel, sowie mit den Ministern derselben, also mit Pombal, Aranda, Choiseul, du Tillot u. s. w. ging nur durch seine eigene Hand. So sehr nun aber auch der neue Papst seine wahren Absichten in's Dunkel des Geheimnisses zu hüllen verstand und so sehr man sich in manchen politischen Kreisen den Kopf darüber

zerbrach, so ging doch aus seinen Handlungen wenigstens so viel hervor, daß er sich mit den unter dem Regiment seines Vorgängers auf's tiefste beleidigten Königshöfen wieder auf einen guten Fuß zu stellen versuchte — daß es ihm darum zu thun war, den Riß, der bereits factisch zwischen ihnen und Rom bestand, nicht nur nicht weiter klaffend zu machen, sondern ihn vielmehr durch versöhnlich entgegenkommende Schritte gänzlich zu beseitigen. Er hob nehmlich alsobald das von Clemens XIII. gegen den Herzog von Parma erlassene Monitorium auf und befreite diesen Fürsten förmlich von der Excommunication. Drauf hat er den König von Portugal, wieder wie früher einen Gesandten in Rom zu halten, und sandte sofort seinerseits einen Nuntius als seinen Stellvertreter nach Lissbon. Ganz das Gleiche that er beim spanischen Hofe und hatte auch hier das Glück, entgegenkommend behandelt zu werden. Etwas anders benahmen sich die Regierungen von Neapel, von Venedig und von Toscana, indem dieselben eine Menge von Klöstern aufhoben und auch sonst auf eigene Faust eine Menge von reformatorischen Neuerungen vornahmen; allein statt mit Feuer und Schwert dreinzufahren, schwieg Clemens XIV. zu diesem Allem ganz stille, selbst auf die Gefahr hin, daß man ihn vielerseits beschuldigte, heimlich jene Neuerungen zu begünstigen. Kurz, er wollte offenbar den Frieden wieder herstellen und bewies bei diesem Versöhnungsakte eine Mäßigkeit und Freundlichkeit, welche man seit Jahrhunderten am römischen Stuhle nicht gewohnt war. Einen Stein des Anstoßes jedoch konnte er mit all' seiner Zuvorkommenheit nicht entfernen, nehmlich das jesuitische Aergerniß, und die sämtlichen bourbonischen Höfe erklärten ihm durch ihre Gesandten einstimmig, daß bis so lange keine förmliche Ausöhnung stattfinden, bis so lange die weggenommenen Gebietsheile Benevent, Ponte Corvo, Avignon und Venessain nicht zurückerstattet, bis so lange kein Peterspfennig, keine Dispens- und andere Gelder nach Rom gesandt werden könnten, als bis die Gesellschaft Jesu förmlich von der römischen Curie aufgehoben sein würde. Umsonst hat nun der heilige Vater die Cardinäle Bernis und Orsini, sowie den Abt Azparu, welche den französischen, neapolitanischen und spanischen Hof vertraten, ihm



doch Zeit zu lassen: „weil er jenen berühmten Orden doch nicht unterdrücken könne, ohne solche Ursachen zu haben, die ihn vor den Augen der Welt und insonderheit vor Gott rechtfertigen müßten“; umsonst schob er die Sache drei volle Jahre lang hinaus, in der Hoffnung, die bourbonischen Höfe durch das lange Temporisiren müde zu machen; umsonst meinte er endlich, diese Höfe könnten sich auch mit einigen Verbesserungen begnügen, die er an dem jesuitischen Institut zu machen versprach und mit denen er in den Jahren 1770 bis 1772 durch Schließung verschiedener Seminarier des Ordens in Rom, Frascati und Bologna in der That den Anfang machte; umsonst, denn die bourbonischen Höfe, denen sich jetzt sogar die fromm-bigotte Maria Theresia von Oesterreich anschloß, verlangten kategorisch\*) die vollständige Aufhebung des Ordens und somit mußte sich der Papst wohl oder übel schließlich zu diesem Schritt bequemen.

Ich sagte: „wohl oder übel“ und that dieß aus guten Gründen. Obgleich nehmlich Clemens XIV., so lange er noch Cardinal war, den jesuitischen Uebergriffen stets mit Festigkeit entgegentrat und obgleich er auch von der Gemeinschädlichkeit der jesuitischen Moral und Lehre vollkommen überzeugt sein mochte; obgleich ferner die Söhne Loyola's ganz ungescheut den Gehorsam gegen ihren General weit höher stellten, als gegen den päpstlichen Stuhl und obgleich sie aus diesem Grunde dem letzteren oft und viel ihre Dienste versagten, ja ihm sogar offen entgegentraten; obgleich endlich die sämtlichen übrigen Orden wie die meisten Weltgeistlichen mit den Loyoliten in Feindschaft lebten und sich nach nichts mehr sehnten, als von deren despotischer Arroganz erlöst zu werden; obwohl dieß Alles der Fall war, so mußte doch auf der andern Seite zugegeben werden, daß noch kein Institut dem Papstthum größeren Nutzen gebracht hatte, als das der Loyoliten, denn sie allein waren es gewesen, welche zur Zeit der reformatorischen Bewegung der Herrschaft Roms den größten Theil des katholischen Gebietes gerettet hatten, und bis auf die neuesten Zeiten herab machten sie die Kampfhähne für die päpstlichen Hoheitsrechte gegenüber den Ansprüchen

---

\*) Das erste Mal geschah dieß schon im Anfang des Jahres 1769; dann wiederholt im Juli 1769; weiter im Sommer 1770 und endlich im März 1772.

der weltlichen Monarchen. Ueberdem — durfte man es sich verhehlen, daß ein Papst, welcher dem Orden Jesu zu Leibe zu gehen sich erkühnte, ein viel größeres Wagniß unternahm, als ein Krieger, welcher sich dem feindlichen Geschütz in einer Feldschlacht entgegenstellt, indem noch jeder Statthalter Christi auf Erden, der an so etwas dachte — ich erinnere an die Päpste Sixt V., Clemens VIII. und Innocenz XIII. — schnellstens von der Erde hinweggerafft wurde? Nur die größte Noth also konnte den Papst Clemens XIV. dazu bewegen, den Willen der Monarchen zu erfüllen, und so setzte er endlich das Breve auf, worin die Aufhebung des Jesuitenordens decretirt ist. Dasselbe führt das Datum vom 21. Juli 1773, allein damals wurde es noch nicht bekannt gemacht; vielmehr wollte der Papst es erst prüfen lassen, ob sein Inhalt auch ganz correct sei, und ernannte dazu eine Commission oder Congregation, bestehend einmal aus den Cardinälen Corsini, Marefoschi, Caraffa, Zelada und Casoli, dann aus den Prälaten Macedonio und Albani und endlich aus zwei berühmten Theologen, dem Bruder Mamachi, einem Dominikaner, und dem Bruder Christoph von Monferrate, einem Franciscaner. Diese Neune nun versammelten sich täglich bei Seiner Heiligkeit und gingen mit ihm den Inhalt des Breves Wort für Wort durch; jeder aber mußte feierlichst angeloben, kein Wort von den Verhandlungen verlauten zu lassen, und so erfuhr denn in der That Niemand etwas von dem, was im Werke war. Am 16. August war die Berathung zu Ende gebracht und sofort unterschrieb der Papst das Schriftstück; welches von seinen Anfangsworten den Titel: „Dominus ac Redemptor noster“ erhielt. Es war ein wichtiger Actus, dieser Actus des Unterschreibens, denn der Papst besiegelte damit das Todesurtheil eines Ordens, welcher noch vor kurzem durch seine Macht die ganze Welt zu erschüttern im Stande gewesen war, und zugleich besiegelte er auch damit sein eigenes Schicksal, sein eigenes Todesurtheil. Auch hatte er hievon eine nur zu deutliche Ahnung, indem er während des Unterschreibens ausrief: „Damit beurkunde ich meinen nahen Sterbetag!“ Allein seine Hand zitterte deswegen doch nicht, sondern die Schriftzüge nahmen sich vielmehr so fest und entschieden aus, wie je, und

man sah es ihm an, daß er mit vollkommener und besten überlegter Entschlossenheit gehandelt habe. \*)

\*) Zur Charakteristik des Breves will ich ein paar bedeutungsvolle Stellen aus demselben herausheben:

§. 17. — — — „besserngeachtet ersieht man aus dem Inhalt und den Ausdrücken dieser apostolischen Verfügungen, daß in dieser Gesellschaft gleich bei ihrem Entstehen manichfaltiger Samen der Zwietracht und Eifersucht nicht allein in ihrem Innern, sondern auch gegen andere Regularorden, gegen die Weltpriesterchaft, gegen Akademien, Universitäten und öffentliche Schulen, ja selbst gegen Fürsten aufgekeimt ist, in deren Staaten sie aufgenommen worden; und daß diese Streitigkeiten bald über die Beschaffenheit und Natur der Gelübde, über die Zeit der Zulassung zu denselben, über die Gewalt, Glieder auszustoßen, über die Zulassung eben dieser Mitglieder zu den heiligen Berrichtungen, ohne die priesterliche Würde und die feierlichen Gelübde nach den Anordnungen des tridentinischen Concils und des Papstes Pius V. zu beobachten; bald aber auch über die unbeschränkte Gewalt, die sich der General dieser Gesellschaft beilegte, über andere die eigene Regierungsverfassung betreffende Gegenstände, und bald über Lehrmeinungen, Schulen, Freiheiten und Privilegien entstanden, welche die Bischöfe und andere in geistlichen und weltlichen Würden stehende Personen ihrer Gerichtsbarkeit und ihren Gerechtigkeiten zuwider zu sein erachteten. Endlich fehlte es nie an den wichtigsten Beschuldigungen, die man den Mitgliedern dieser Gesellschaft machte, und namentlich giengen dieselben dahin, daß diese Mitglieder durch ihren verwegenen, heftigen, verfolgungsjüchtigen Eifer den Frieden und die Ruhe in der Christenheit störten.“

§. 21. — — — „Wir haben zu unserm tiefsten Herzeleid bemerkt, daß unsere Ermahnung, Gott zu dienen und sich nicht in andere — namentlich weltliche und politische — Dinge zu mischen, sowie noch viele andere hernach angewandte Mittel fast gänzlich kraftlos und ohne Wirkung waren, um so viele und wichtige Unruhen, Beschuldigungen und Anklagen gegen oft genannte Gesellschaft zu zerstreuen oder zu vertilgen, und daß sich deshalb unsere übrigen Vorgänger, die Päpste Urban VIII., Clemens IX., X., XI., XII., Alexander VII., VIII., Innocenz X., XI., XII., XIII., und Benedict XIV. vergebliche Mühe gaben, die erwünschte Ruhe in der Kirche wieder herzustellen. Unsere Vorgänger haben darüber vielen Kummer erfahren müssen; ja Papst Innocenz XI. gieng, aus Noth gedrungen, so weit, daß er der Gesellschaft verbot, Novizen anzunehmen und einzukleiden. Noch mehr, Innocenz XIII. sah sich genöthigt, ihr mit gleicher Strafe zu drohen und Benedict XIV. beschloß die Visitation der Häuser und Collegien in den Reichen unseres geliebtesten Sohnes in Christo, des allgetreuesten Königes von Portugal und Algarvien. Endlich ist dem heiligen Stuhl kein Trost, der Gesellschaft keine Hülse und der Christenheit kein Vortheil aus dem apostolischen Briefe zugeslossen, der von Unserem Vorgänger Clemens XIII. seligen Angedenkens vielmehr erpreßt als erbeten wurde — einem Briefe, in welchem das Institut der Gesellschaft Jesu sehr empfohlen und von Neuem bestätigt wird.“

§. 23. — — — „Nach so vielen und heftigen Stürmen hatten alle Wohlgesinnten gehofft, einmal den höchst erwünschten Tag anbrechen zu sehen, der Friede und Ruhe brachte. Es entstanden aber, so lange eben dieser Clemens XIII. auf dem Stuhl Petri saß, nur noch gefährlichere und heftigere Stürme. Denn je mächtiger sich Klagen und Geschrei erhoben und sogar hin und wieder die gefährlichsten Empörungen, Aufstände und Meutereien ausbrachen, um so mehr wurde das Band der christlichen Liebe gelöst, ja zerrissen, die Herzen der Gläubigen zu Partheilichkeit, Haß und Feindschaft entzündet und es endlich so weit gebracht, daß selbst diejenigen, deren von ihren Voreltern angeerbte Frömmigkeit und Großmuth gegen die Gesellschaft allgemein gerühmt wurden, nämlich unsere in Christo geliebtesten Söhne, die Könige von Spanien, Frankreich, Portugal und beider Sicilien, sich genöthigt sahen, die Ordensglieder aus ihren Staaten zu verbannen und auszustoßen, weil sie dieß für das einzige und nothwendige Mittel ansahen, um zu verhindern, daß nicht Christen im Schooße der heiligen Mutterkirche einander selbst angriffen und zerrissen.“

§. 25. — — — In Erwägung, daß erwähnte Gesellschaft die reichen Früchte nicht mehr bringen und den Nutzen nicht mehr schaffen könne, wozu sie gestiftet; ja

Sobald das Abschaffungsbreve fertig war, wurde auch dessen Ausführung beschlossen und zwar ging man an diese noch am oben genannten 16. August, Abends eine halbe Stunde nach acht Uhr. Genau um diese Zeit rückte die ganze corsikanische Garde aus und besetzte die Thore von allen jesuitischen Collegien und Häusern in Rom, so daß Niemand mehr aus- oder einkonnte. Die Minute darauf erschienen, gefolgt von starken Corps Sbirren oder Stadtwachen, päpstliche Commissäre — je ein Prälat mit einem Notar —, drangen in die Häuser ein, versammelten sofort sämtliche Anwesenden und lasen ihnen die Aufhebungsakte ihres Ordens vor. Darauf ließ man ihnen drei Tage Bedenkzeit, ob sie, ohne gottesdienstliche Handlungen verrichten zu dürfen, unter der Aufsicht eines Weltpriesters gemeinschaftlich in einem und demselben Hause leben oder aber ob sie ganz in die Welt zurücktreten und sich, was man sagt, säcularisiren lassen wollten. In beiden Fällen sollten sie einen angemessenen Gehalt bekommen, um für die Zukunft davon zu leben, und denjenigen, welche zu ihren Verwandten in's Familienleben zurückzukehren beabsichtigten, versprach man noch extra ein geziemendes Reisegeld; dagegen mußten sämtliche Patres ohne Verzug ihr Ordenskleid ablegen und man gab ihnen zu diesem Behufe schon vorher parat gehaltene weltliche Kleider. Auf diese Art verfuhr man im großen Allgemeinen gegen die in Rom anwesenden Söhne Loyola's; mit ihrem General dagegen, dem schon öfters genannten Lorenz Ricci, machte man eine kleine Ausnahme. Ihm nehmlich, sowie auch seinen Assistenten, mit denen er das herrliche Professhaus al Gesù zu Rom bewohnte, setzte man eine besonders starke Wache vor die Thüre, und dann nahm man ihnen einen

daß es kaum oder gar nicht möglich sei, daß, so lange sie bestehe, der wahre und dauerhafte Friede der Kirche wiederhergestellt werden könne — aus diesen wichtigen Beweggründen heben wir mit reifer Ueberlegung, aus der Fülle der apostolischen Macht, die erwähnte Gesellschaft auf, unterdrücken sie, löschten sie aus, schaffen sie ab und heben auf alle und jede ihrer Ämter, Bedienungen und Verwaltungen, ihre Häuser, Schulen, Collegien, Hospizien und alle ihre Versammlungsorte, sie mögen sein in welchem Reiche, in welcher Provinz und unter welcher Potmäßigkeit sie wollen. Eben so heben wir auf und schaffen wir ab in alle Ewigkeit ihre Statuten, Gebräuche, Gewohnheiten, Decrete und Constitutionen, wenn sie gleich durch Eidschwur oder durch eine apostolische Bestätigung besiegelt sind, so daß die Gesellschaft Jesu von heute an nicht mehr existirt."

Die Jesuiten. II.

22

feierlichen Eid ab, daß sie ihre sämmtlichen Habschaften sowie überhaupt die Habschaften des Ordens getreulich angeben, respektive in die Hände der päpstlichen Behörden übergeben wollten. Darauf hin untersuchte man alle Zimmer und sonstigen Lokale des Professhauses sowohl, als der übrigen jesuitischen Häuser auf's genaueste, versiegelte die Archive, Kassen und Schatzkammern und besetzte alle Zugänge mit doppelter Wache. Trotz dieser Vorsicht aber fand Ricci doch Communicationsmittel mit der Außenwelt oder hatte man wenigstens Grund, zu vermuthen, daß er sie gefunden habe, und somit brachte man ihn um Mitternacht des folgenden siebzehnten August in's sogenannte englische Collegium, wo man ihn scharf bewachte. Auch seine Assistenten wurden aus dem Professhause fort- und in andere Lokalitäten geschafft, wo man sie einzeln einsperrte, um desto sicherer allen Unterschleifen vorbeugen zu können. Allein es zeigte sich bald, daß selbst diese strengen Maßregeln noch nicht streng genug seien, denn in der Nacht des 18. August stieg plötzlich aus den Schornsteinen des deutschen und ungarischen Collegiums ein starker Rauch auf und wie man des Näheren nachsah, so rührte derselbe von nichts anderem her, als von Papieren, welche die Jesuiten in Masse den Flammen übergaben. In Folge dessen brachte man die Patres Stefanucci, Favre, Benincosa, Coltraro nebst einigen andern Betheiligten auf die Engelsburg und inquirirte sie da auf das strengste, welchen Inhalts die verbrannten Papiere gewesen seien. Sie gestanden aber nichts; gerade so wenig als ihr General nebst seinen Assistenten, von welchen man wissen wollte, wohin das baare Geld und die Kapitalien, die doch sicherlich im Professhaus wie in den Collegien der Jesuiten vorhanden gewesen, geslüchtet worden seien. Ja sie gestanden nicht nur nichts, sondern sie stellten sich zugleich so unschuldig und stupid hin, als ob sie nicht Fünfe zählen könnten. Hatte doch der General Ricci gar noch die tolle Frechheit zu behaupten, daß sein Orden gar nie baar Geld oder Kapitalbriefe besessen habe; vielmehr sei dieß eine müßige Erfindung träumerischer oder böswilliger Menschen, und er könne deshalb nicht begreifen, wie Leute von Einsicht sich nicht schämten, eine solche Fabel auch nur vorzubringen! Ganz dieselbe Behauptung stellten auch sein Secretär, Comoli, sowie seine Assistenten Johann de Gusman von Portugal, Ignaz Romberg von Deutsch-

land, Karl Koryki von Frankreich, Franz Montes von Spanien und Anton Gongo von Italien auf, und zwar mit einer Einstimmigkeit, daß man wohl sah, es sei dieß ein auswendig gelerntes Argumentlein. Das war es denn doch dem Untersuchungsrichter Andreatti des offenkundigen Hohnes zu viel und er befahl daher am 23. Sept., den General nebst seinem Secretär und seinen Assistenten sofort ebenfalls auf die Engelsburg zu bringen, in der Hoffnung, sie durch den dortigen engen Verhaft etwas gefügiger zu machen. Die Translocirung wurde augenblicklich ausgeführt, und man hielt die Verhafteten sehr streng, aber von einem „Gefügigerwerden“ war keine Rede und namentlich blieb der General Ricci bis zu seinem Sterbetag — den 24. November 1775 — bei seinen lügenhaften Aussagen, obwohl es damals bereits so ziemlich erwiesen war, daß die jesuitischen Gelder Vorsichtshalber schon vor mehreren Jahren bei einigen dem Orden besonders ergebenen Großen (und darunter befanden sich auch ein paar Cardinäle) gar wohl geborgen und verwahrt worden seien.

Man wird stets von einem eigenthümlichen Gefühl ergriffen, wenn ein Mächtiger dieser Erde, dessen Ruhm einstens die Welt erfüllte, auf elende Art in herabgekommenem Zustande endet, und eben dieses Gefühl bemächtigt sich unserer auch, wenn wir das Ende des Jesuitenordens betrachten. Er war riesig angewachsen in der kurzen Zeit seines Bestehens, riesiger als irgend ein sonstiges von Menschen gegründetes Institut, denn er zählte nicht weniger als 22,792 geweihte Mitglieder ohne die vielen Affiliirten, Novizen und Laienbrüder. Ueber die ganze Erde hin dehnten sich noch vor zehn Jahren seine Besitzungen aus, und seine Generale, \*) die von ihrem Profess-

\*) Es dürfte den Leser wohl interessieren, die Namen der sämmtlichen Jesuitengenerale zu kennen, und ich sehe sie daher in der Reihenfolge hieher:

	Erwählt
1) Ignatius Loyola, Spanier,	1541.
2) Jacob Lainez, Spanier,	1558.
3) Francesco Borgia, Herzog von Gandia, Spanier,	1568.
4) Eberhard Mercurien, Belgier,	1573.
5) Claudio Aquaviva, Italiener,	1581.
6) Mucius Vitelleschi, Italiener,	1615.
7) Vincenti Caraffa, Italiener,	1646.
8) Francesco Piccolomini, Italiener,	1649.
9) Alessandro Gothofredi, Italiener,	1652.
10) Godwin Nickel, Deutscher,	1662.
11) Johann Paul Oliva, Italiener,	1664.

hauspalast zu Rom aus das Ganze dirigirten, stand ein Reichthum und ein Dominium\*) zu Gebot, dessen sich sonst nicht leicht ein regierendes Haupt rühmen konnte. Aber eben durch jene zwei Dinge, ich meine den großen Reichthum und das große Dominium, wurden die Jesuiten stolz bis zum Wahnsinn und zugleich wollüstig bis zur Niederträchtigkeit. Ja noch mehr — weil sie viel besaßen, wollten sie Alles haben, und um dieses Alles zu gewinnen, scheuten sie selbst die ärgsten Verbrechen, selbst den Mord der Regenten nicht. War es also ein Wunder, wenn sie nach und nach Gott und Welt zu Feinden bekamen — ein Wunder, wenn die ganze christliche Menschheit sich darnach sehnte, ihrer los zu werden? Daher kam es denn auch, daß nirgends in Europa, selbst nicht einmal in Rom, wo sich doch ihr Hauptsitz befand, bei ihrer Verjagung oder Aufhebung auch nur eine Hand oder ein Fuß gerührt wurde, und sie, die in ihrer Selbstüberstürzung bis auf den letzten Augenblick wähten, sie ständen Halbgöttern an Macht gleich, mußten sich's jetzt schamroth gestehen, daß der nächste beste Bettelmönch gerade desselben Ansehens genoß, wie sie. Freilich vor hundert oder auch hundert und fünfzig Jahren würde man in Rom und anderswo wenigstens eine kleine Revolte erlebt haben, wenn man ihnen mit Gewalt, wie jetzt ge-

	Erwählt
12) Karl von Nöyelle, Belgier,	1682.
13) Thyrjus Gonzalez, Spanier,	1697.
14) Maria Angelo Tamburini, Italiener,	1706.
15) Franz Reh, Deutscher,	1730.
16) Ignaz Bisconti, Italiener,	1751.
17) Aloys Centurioni, Italiener,	1755.
18) Laurentio Ricci, Italiener,	1758.

\*) Was das Dominium betrifft, so war es in fünf Assistenzen getheilt, und zwar

- 1) in die Italienische mit den Provinzen Rom, Sicilien, Neapel, Mailand und Venetien.
- 2) in die Portugiesische mit den Provinzen Portugal, Goa, Malabar und Japan (letztere für Siam, Foulin und Koshinchina), China, Brasilien, Maramnon.
- 3) in die Spanische mit den Provinzen Toledo, Kastilien, Arragonien, Bätien, Sardinien, Peru, Chili, Terra-Firma, Mexico, Philippinen, Paraguay, Quito.
- 4) in die Französische mit den Provinzen Isle de France, Aquitanien, Lyon, Toulouse, Champagne.
- 5) endlich in die Deutsche mit den Provinzen Oberdeutschland, Niederrhein, Oberrhein, Oesterreich, Böhmen, Niederlande, Flandern, Polen, Litthauen und England.

Gewiß ein ungeheures Dominium, besonders wenn man sich vergegenwärtigt, daß sich in einer jeden Provinz gewiß nie unter zwanzig Collegien und sonstigen jesuitischen Häusern befanden.

schah, zu Leibe gegangen wäre; allein seither hatte sich's fürchtbar gewendet und der Commandant der corsischen Gardien, der seine Leute vor der Umstellung der Jesuitenhäuser hatte scharf laden lassen, mußte sich's lächelnd gestehen, daß er sich den Feind viel zu fürchtbar gedacht habe.

Trotz allem dem aber wäre man sehr falsch daran, wenn man glauben würde, die Söhne Loyola's hätten sich ganz ruhig und resignirt, den eingeschüchtern Tauben gleich, in ihr Schicksal gefügt, oder sie hätten gar, weil man sie auf den rechten Backen schlug, der christlichen Vorschrift gemäß auch noch den linken dargeboten. Das würde ja so viel heißen haben, als sie seien plötzlich aus Wölfen Schafe geworden und eine solche schnelle Charakterveränderung pflegt doch sonst nicht leicht vorzukommen! Und in der That, sie kam auch diesmal nicht vor, sondern die Jesuiten thaten ihr Möglichstes, um den harten Schlag, der sie getroffen, sowohl zu pariren als zu repariren; nur spielten sie dabei nicht den Kriegsmann, der, wenn er angegriffen wird, sofort sein Schwert zieht und mit kräftigen Hieben links und rechts zuschlägt. Vielmehr nahmen sie ihre Zuflucht zu den altgewohnten Waffen der Verschlagenheit und Heimtücke und verbanden damit Verleumdung, Lüge und Heuchelei, um die Position des Feindes nach und nach und von hintenher zu untergraben. Ja selbst auch noch andere weiter gehende Mittel verschmähten sie nicht, wenn man sich damit eines Hauptgegners schnell und sicher erledigen konnte, und was ich unter diesen anderen Mitteln verstehe, wird der Leser, wenn er's nicht schon jetzt ausgefunden hat, in kürzester Frist zu hören bekommen. Vor Allem mußte es ihnen darum zu thun sein, den Papst Clemens für sein Aufhebungsdecret büßen zu lassen, denn einmal konnten sie, so lange er regierte, nicht hoffen wieder eingesetzt zu werden, und zum andern sollte die Welt sich überzeugen, daß das Verbrechen sich am Jesuitenorden zu vergreifen, augenblicklich vom Himmel mit der schwersten Strafe, die es gibt, mit der Todesstrafe nehmlich, geahndet werde. So ward denn vor Allem der Papst als ein ruchloser Ketzer, als ein Gotteslästerer und durch Bestechung zur Curie Bekommener ausgeschrien, und darauf entstanden Gerüchte, daß jeder der vier Monarchen, welche die Aufhebung der Societät Jesu verlangt hätten, insbesondere aber Clemens XIV., der



diesem Verlangen ruchloserweise Rechnung getragen, zur Strafe hiefür in der allernächsten Zeit schon durch einen jähen Todesfall von dieser Erde würde abberufen werden. Diese Gerüchte wiederholten sich bald in immer entschiedenerer Weise, und in ganz Rom flüsterte man sich's in's Ohr, daß der Papst das nächste Jubeljahr wohl nicht mehr zu eröffnen im Stande sein werde. Endlich wurden gar einmal über Nacht an die Thore des Vatikans die Buchstaben P. S. S. V. angeschrieben, und als man den andern Morgen nach dem Sinn dieses Geheimnisses fragte, circularte alsbald die Auslegung: „Praesto sara Sede vacante,“ auf deutsch: „in Bälde wird der heilige Stuhl erledigt werden.“ Ja nicht genug an dem, sondern als man die Buchstaben in aller Schnelligkeit verlöscht hatte, erschienen sie, trotz der aufgestellten Wachen, am andern Morgen zum zweiten Male und zwar mit einer kleinen, noch premirenderen Abwechslung, denn es hieß jetzt J. S. S. S. V. das ist: „in Settembre sara Sede vacante.“ Der Tod des Papstes war also jetzt auf eine ganz bestimmte Zeit vorausgesagt und man konnte nicht mehr daran zweifeln, daß hier eine böswillige Absicht zu Grunde liegen müsse. Somit stellte man die genauesten Untersuchungen an und fand aus, daß eine schwärmerische Bewohnerin des nahen Nonnenklosters Valentano, Namens Bernardina Veruzzi, bei der Sache mehr oder minder theilhaftig sei. Allein umgekehrt erhielt man auch die Ueberzeugung, daß jene Erfindungen nicht in ihrem Gehirn, im Gehirn der Bernardina nehmlich, gewachsen seien, sondern daß sie nur einer im Finstern schleichenden Parthei, der Parthei der gestürzten Jesuiten, zum Werkzeuge gedient habe. Man verhaftete daher mehrere derselben, die sich besonders verdächtig gemacht hatten; die Gerüchte und Prophezeiungen von dem nahen Tode des Papstes hörten aber deswegen doch nicht auf, sondern sie vermehrten sich vielmehr und nahmen ihren Flug über ganz Italien, über ganz Deutschland, über die sämmtlichen christlichen Staaten der Welt. So setzte sich nothwendiger Weise am Ende in gar Vielen die Ueberzeugung fest, daß im kommenden September sich etwas Großartiges ereignen müßte, und selbst die aufgeklärtesten Männer konnten sich nicht erwehren, von diesem Glauben von Zeit zu Zeit heimgesucht zu werden.

Und doch war eigentlich gar kein Grund zu diesem Glau-

ben vorhanden, denn Clemens XIV. erfreute sich zur Zeit, als er die Bulle „Dominus ac Redemptor noster“ unterschrieb, einer ganz vorzüglichen Gesundheit. Ueberdem ließen sein fester Körperbau so wie sein stets heiterer und fröhlicher Sinn nicht im Geringsten darauf schließen, daß ihn eine plötzliche tödtliche Krankheit erfassen könnte. Noch mehr, weil er trotz des besten Appetites, den er hatte, äußerst mäßig lebte, war sein ganzes Aussehen noch so jugendlich stramm, daß man ihn eher für einen Fünziger, als für einen Mann von neunundsiechzig Jahren hielt. Da geschah es, daß er plötzlich in der Charwoche des Jahres 1774 nach einem sehr frugalen aber mit vielem Genuß eingenommenen Mittagessen eine Art von Erschütterung in seinem Innern spürte, welche von einem großen Kältegefühl begleitet war. Von diesem Augenblicke an verlor sich seine bisher so helle und klare Stimme und es überfiel ihn eine ganz seltsame Art von Katarrh, verbunden mit großer Heiserkeit. Mund und Schlund entzündeten sich und er empfand ein heftiges Brennen im Halse. Zugleich stellte sich Ekel und Unruhe ein und, um Athem zu holen, mußte er den Mund stets offen halten. Darauf folgten von Zeit zu Zeit Erbrechen, so wie stechende Schmerzen im Unterleib. Auch schwell ihm der Bauch an und die Haare fielen ihm aus. Ja selbst die Nägel an den Fingern saßen nicht mehr fest, sondern fingen an sich loszulösen, und zugleich fühlte er in den Füßen eine solche Schwäche, daß er sich nach dem kürzesten Gange schon niedersetzen mußte. Kurz, es war ihm, als ob sein ganzes Inneres sich auflöste, und in Folge dessen trat eine solch' absolute Erschlaffung ein, daß er nach wenigen Wochen schon mehr einem Gespenste gleichsah, als einem Menschen. Was war nun dieß für eine seltsame Krankheit, die einen bisher so gesunden Mann so urplötzlich niederwerfen konnte? Er selbst verhehlte sich's keinen Augenblick lang, was ihm fehle, sondern er sprach sich vielmehr gegen seinen Leibarzt Dr. Matteo gleich von Anfang an ganz offen darüber aus, daß er sich für vergiftet halte, und dieser stimmte ihm hierin vollkommen bei. Leider aber brachten die Gegengifte, welche dem armen Kranken sofort gereicht wurden, die gewünschte Wirkung nicht hervor, denn er hatte offenbar kein mineralisches, sondern ein vegetabilisches Gift bekommen,

welches alsbald in die Blutgefäße eingebrungen war, und so schritt denn die Verwesung des ganzen inneren Organismus unaufhaltsam vorwärts. Am 10. September befiel ihn eine Ohnmacht und, wieder zu sich gekommen, fühlte er sich so schwach, daß man glaubte, er werde den andern Tag nicht mehr überleben. Doch siegte für dießmal noch seine starke Natur. Eine Woche später, am 19., zeigte es sich, daß sein Unterleib sich vollständig entzündet habe, wie wenn er den Brand bekommen sollte, und zugleich ward er vom heftigsten Fieber geschüttelt. Auch mehrten sich von jetzt ab die Schmerzen so furchtbar, daß man ihn nicht ansehen konnte, ohne zum tiefsten Mitleid bewegt zu werden. Endlich am 22. Sept. 1774 machte der Tod diesem gräßlichen Zustande ein Ende und die Seele des Vielgeprüften entfloh um 13 Uhr welschen Zeigers, das ist um halb 8 Uhr Morgens nach unserer Art zu rechnen.

In ganz Rom war man einstimmig darüber, daß der Papst an Vergiftung gestorben sei, und zwar an dem sogenannten „Aquetta“, welches in Apulien und Calabrien bereitet wird, denn dieses wirkt nicht nur stets tödtlich, sondern man kann auch je nach der Dosis zum voraus berechnen, wann der Vergiftete sterben muß. Wenn übrigens noch Jemand im Zweifel darüber gewesen wäre, ob eine Vergiftung stattgehabt habe oder nicht, so hätte sich dieser Zweifel beim Ansehen des Leichnams sogleich lösen müssen. Wie man nehmlich den Tag nach seinem Tode, also am 23. Sept., daran ging, den Todten einzubalsamiren, fand sich, daß das Gesicht bleifarbig ausah, während Lippen und Nägel ganz schwarz geworden waren. Auch zeigten sich an den Armen, den Seiten, den Schenkeln und Füßen unter der Haut aschfarbene Striche und an andern Orten traten blaue Flecken hervor, wie wenn alles Blut geronnen wäre. Man öffnete nun den Körper, um die Eingeweide herauszunehmen, und es gelang dieß endlich, obwohl mit vieler Mühe, indem sie ganz krebsartig angefressen waren. Sofort brachte man sie, da sie stark rochen, in ein besonderes, wohl verschlossenes Gefäß und stellte dieses auf die Seite, während man mit der Section fortschritt. Es stand aber keine Stunde an, so zersprang das Gefäß mit einem furchtbaren Knall und die von den Eingeweiden ausströmenden Gase entwickelten nun

einen solch gräßlichen Gestank, daß man es nicht mehr im Zimmer aushalten konnte. Man mußte also von der Einbalsamirung für heute abstehen. Wie man jedoch am andern Tag, den 24., wieder kam, fand man, daß die Fäulniß bereits übermäßig große Fortschritte gemacht hatte — Fortschritte wie sie nie bei normalen Sterbefällen, sondern nur bei Vergiftungen vorzukommen pflegen. Hände und Gesicht waren ganz schwarz geworden und auf der Haut erschienen dicke, mit einer häßlichen Lymphe gefüllte Blasen; wenn man diese Blasen aber anschnitt, oder sie auch nur drückte, so entstand wieder ein Gestank ganz dem ähnlich, welchen die Eingeweide ausgeströmt hatten, und man mußte sich also wohl hüten, ihnen auf irgend eine Weise nahe zu kommen. Doch dieß war noch das geringste, denn eine weit größere Schwierigkeit bot dem Einbalsamirungsgeschäft der Umstand dar, daß sich fast am ganzen Körper des Todten die Haut loslöste, wie bei einem verwesten Aase. Sogar die Nägel schälten sich ab und die Haare blieben alle an dem Rissen hängen, auf welchem der Kopf geruht hatte. Unter diesen Umständen war natürlich von einer Einbalsamirung keine Rede mehr, sondern man mußte sich beeilen, den Leichnam in einen Sarg zu bringen, ehe die Glieder ganz auseinanderfielen, und das römische Volk konnte also für dießmal des Schauspiels der Ausstellung einer päpstlichen Leiche in ihrem vollen Ornat nicht theilhaftig werden.

Man darf somit als constatirt annehmen, daß Clemens XIV. an Vergiftung starb; allein eine andere Frage ist, wer ihn vergiftete. Das Volk von Rom war schnell mit seiner Antwort fertig und rief wie aus Einer Kehle: „Das haben die Jesuiten gethan.“ Ganz eben so urtheilte auch ein großer Theil der übrigen Welt und da man sich gestehen muß, daß die Söhne Loyola's ein mehr als großes Interesse dabei hatten, diesen ihren Todfeind aus der Welt geschafft zu sehen, so dürfte wohl selbiges Urtheil so ziemlich der Wahrheit nahe kommen. Sie, die Mitglieder des gewesenen Ordens Jesu, hatten ja einen Racheact auszuüben, und daß es nicht gegen ihre Moral verstieß, zur Ausführung eines solchen Actes zu Gift oder Doldh seine Zuflucht zu nehmen, das haben wir im letzten Buche hinlänglich genau erfahren. Ueberdieß durften sie bei der großen Partihie, über die sie im Cardinalscollegium

verfügten, hoffen, beim nächsten Conclave der Kirche ein Oberhaupt zu geben, welches ganz andere Gesinnungen gegen die Gesellschaft Jesu hege, als Clemens-Ganganelli, und um eine solche Hoffnung so bald als möglich verwirklicht zu sehen, konnte man sich da nicht eine solche Kleinigkeit erlauben, als in den Augen der Loyoliten der Mord eines Menschen war? Doch sei dem, wie ihm wolle — sei die Vergiftung des Papstes Clemens XIV. ein Werk der Söhne Loyola's oder sei sie es nicht, jedenfalls ist so viel sicher, daß dieselben eine unendliche Freude über den Hingang ihres Todfeindes bezeugten und sein Andenken auf eine Weise verlästerten, als wäre er ein Auswürfling der Menschheit gewesen. Sie nannten ihn einen Betrüger und Schwachkopf zugleich, und gaben eine Menge Pamphlete über ihn heraus, worin sie seine abscheuliche Tyrannie mit den schwärzesten Farben malten; von dem Aufhebungsbreve aber (das ist von der Bulle „Dominus ac Redemptor noster“) sagten sie, dasselbe wimmle von Absurbitäten, Lügen und Widersprüchen, und es habe daher nicht mehr Werth, als daß man es ins Feuer werfe und zu Asche verbrenne. So trieben sie es verschiedene Jahre lang, ohne je auch nur ein klein wenig in ihrer Wuth und Schadenfreude nachzulassen, indem sie hofften, daß sie, je mehr sie schimpften und tobten, um so eher die ganze Christenheit zu ihrer Ansicht bekehren würden. Als sie aber sahen, daß sie gerade das Gegentheil bewirkten, und daß nicht Wenige eben wegen dieser ihrer tollheftigen Schmähungen offen auf sie als die Mörder Ganganellis deuteten, da lenkten sie auf einmal ein und proibirten sofort einen ganz andern Weg, um das Aufhebungsdecret zu nullificiren. Plötzlich nehmlich sprachen sie von dem todten Clemens mit tiefem Bedauern und unter hörbaren Seufzern producirten sie ein von dem Verstorbenen, wie sie sagten, höchsteigenhändig verfaßtes Schriftstück, das einen vollständigen Widerruf der Bulle „Dominus ac Redemptor noster“ enthielt. „Kaum“ — so setzten sie zur näheren Erklärung bei — „kaum habe der Papst sein schlimmes Breve unterschrieben, als er, von außerordentlicher Gewissensqual getrieben, daran dachte, den Schaden, den er durch die Aufhebung der Gesellschaft Jesu der ganzen Christenheit erwiesen, so viel möglich wieder zu ersetzen, und so sei er denn zu dem

Entschluß gekommen, durch einen eben so solennen als freiwilligen Widerruf der aufgehobenen Gesellschaft ein Zeugniß ihrer Gerechtigkeit zu geben, damit sie desto gewisser von seinem Nachfolger in den vorigen Stand wieder zurückversetzt werde. So wie er aber den Widerruf aufgesetzt und mit eigener Hand unterschrieben, so habe er ihn dem Großpönitentiar und Cardinal Boschi übergeben, mit dem Befehle, ihn dem künftigen Papste zuzustellen; wohlgemerkt übrigens ganz in der Stille, damit die Machthaber von Frankreich, Spanien, Portugal und Neapel nicht gleich wieder Lärm schlugen. Diesem Befehle sei der jetzt leider ebenfalls verstorbene Boschi auch wirklich nachgekommen, und es hätten sich sofort alle höheren Würdeträger der Kirche eine Abschrift von dem Widerrufe genommen. Aus Furcht jedoch wäre man nicht mit dem Schriftstück an's Tageslicht getreten und erst jetzt, achtzehn Jahre nach dem Tode Clemens XIV., dürfe man dieß wagen, weil jetzt ganz andere Machthaber auf den bourbonischen Thronen säßen.“ So sprachen die Jesuiten und sie waren nun wirklich schamlos genug, mit dem Widerrufe offen vor der Welt zu prangen. Ich sage: „schamlos genug,“ denn man durfte nur das einen rein Hildebrandischen Geist athmende Schriftstück durchgehen, so wußte man genau, daß es Clemens XIV. nicht verfaßt haben „konnte“, sondern, „daß es ein Nachwerk der Jesuiten selbst sei, welches diese jetzt eben fabricirt hatten, um damit auf ihre Wiederherstellung hinzu arbeiten.“ Darüber also auch nur ein einziges Wort zu verlieren, wäre vom Uebel, indem selbst die Freunde des Ordens Jesu jetzt zugeben müssen, daß die Erfindung des sogenannten Clemens'schen Widerrufs eine allzuplumpe Lüge gewesen sei, als daß man sie vertheidigen könnte.